

Fritz Tischler, Fuhlsbüttel, ein Beitrag zur Sachsenfrage. Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte aus dem Museum vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel Band 4, 1937. 72 S., 41 Abb., 12 Taf., 6 Karten. Preis: RM. 9,—.

Vor fast 25 Jahren hat A. Plettke in seiner damals bahnbrechenden Arbeit „Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen“ erstmalig eine Aufteilung der kaiserzeitlichen Bodenfunde aus dem nördlichen Elbgebiet und aus Schleswig-Holstein auf die einzelnen dort überlieferten Stämme versucht. Eine Überprüfung seiner Ergebnisse hat seitdem in größerem Rahmen nicht stattgefunden, wenn von kleineren Beiträgen, vor allem K. Wallers, abgesehen wird. Daher ist es lebhaft zu begrüßen, daß F. Tischler einen Ausschnitt aus dem Plettkeschen Arbeitsgebiet — räumlich und zeitlich gesehen — einer erneuten, sehr besonnenen Untersuchung unterzogen hat, mit starkem Interesse für methodische Gesichtspunkte und mit vorsichtiger Interpretation der antiken Schriftquellen bezüglich der Stammesverteilung in Schleswig-Holstein. Tischler betont dabei u. a. den Einfluß der natürlichen Bodengegebenheiten auf Fundgruppen und Stammesgebiete, das Fließende von Stammeszusammensetzungen in Wanderzeiten und hält einen Zusammenschluß um religiöse Mittelpunkte weit eher für möglich als politische Zusammenfassungen.

Von den Neuergebnissen, die der Verf. bereits kurz im Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 11, 1935, 239ff. vorgetragen hat, sind am wichtigsten: Der Fuhlsbütteler Kreis der älteren Kaiserzeit in Ostholstein gehört nicht, wie Plettke meinte, zum elbgermanischen Gebiet, kann also nicht langobardisch sein. Denn er besitzt eine nur ihm eigentümliche Leitform, den Zweihenkeltopf; Mäandergefäße kommen dagegen nur selten und dann vorwiegend in den Randgebieten vor, typisch elbgermanische Alt-sachen wie die kleinen, winklig gebogenen Nadeln mit vasenkopfförmiger Profilierung oder Kämme mit durchbrochenen Ziermustern fehlen hier und weiter nördlich. Zwischen dem Fuhlsbütteler Kreis und dem nordschleswigschen und jütischen Oberjersdaler Kreis, dessen Südgrenze herausgearbeitet wird, liegt ein Gebiet mit indifferenten Bodenfunden. Dagegen gehört Westholstein, besonders Dithmarschen nach kennzeichnenden Gefäßformen, insbesondere den ‘Schalenfußurnen’, einem Westkreis an, den Tischler längs der Nordseeküste bis zu den friesischen Terpen ausdehnt und ihn auch noch eng mit durch den ‘Gießener Typ’ charakterisierten mittel- und westdeutschen Gebieten verbindet. Zweifellos sind mit den letztgenannten Gebieten in einigen Gefäßformen enge Beziehungen vorhanden. Tischler ist sich natürlich bewußt, daß die eine Gruppe an der Küste ingwäonisch, die andere im Binnenland meist istwäonisch ist. Es kommt aber nicht deutlich genug bei Tischler zum Ausdruck, daß eine als Grundlage dieser Einheit geforderte gemeinsame Jastorf-Wurzel nicht vorhanden ist. Denn nach Tackenberg's Forschungen (Die Kultur der frühen Eisenzeit in Mittel- und Westhannover 1934) reichen Gefäße der Jastorf- und Ripdorfstufe nach Westen bis kaum über die Weser. Erst Gefäße der Seedorfstufe stoßen bis zum Niederrhein und nach Friesland vor, wie Ref. an anderer Stelle auszuführen gedenkt; letztere reichen aber keineswegs allein zum Aufbau der kaiserzeitlichen Gefäßformen in jenen mittel- und westdeutschen Gebieten aus. Andererseits aber entwickelt sich der Fuhlsbütteler Zweihenkeltopf aus älteren Vorformen der Seedorfkeramik. Tischler betont daher die gemeinsame Seedorf-Jastorf-Tradition für den Zweihenkeltopf wie für elbgermanische Formen und schließt folgerichtig auf die Abspaltung des Fuhlsbütteler Topfes seit der Seedorfstufe von der elbgermanischen Einheit. Wenn er weiter auf allerdings nur ähnliche, nicht gleiche Zweihenkeltopfe im Terpengebiet, also im Westkreis, verweist, so ergibt sich auch daraus wieder, daß die gegenseitigen Beziehungen zwischen einzelnen Gefäßformen und Formengebieten doch wohl engmaschiger und verwickelter gewesen sind, als es der bei Tischler allzu stark betonte gemeinsame Nenner der Westgruppe zum Ausdruck bringt.

Überzeugend dagegen erscheint auf Grund der Keramik die Annahme eines engeren Zusammenschlusses der ingwäonischen Westgruppe im 3. Jahrhundert n. Chr., in die auch der Fuhlsbütteler Kreis immer stärker einbegriffen wird, „vielleicht auch ein Spiegelbild des Zusammenschlusses der Stämme, die dann unter dem Namen Sachsen auftreten. Der Fuhlsbütteler Kreis wäre dann eine der vielen Gruppen, die dabei mitgewirkt haben“.

Nicht in jeder Weise geglückt erscheint die Anlage der Arbeit. Das Ziel des Verf., „eine historische Deutung des Fuhlsbütteler Materials in Zusammenhang mit den übrigen holsteinischen Funden zu geben“, ist zweifellos erreicht. Einer Veröffentlichung des Fuhlsbütteler Materials sind bei der äußerst geringen Anzahl geschlossen aufbewahrter Gräber enge Grenzen gesetzt. Ein eingehender Fundkatalog mag daher überflüssig sein, und die hier gebotenen Abbildungen einer Anzahl geschlossener Gräber können zunächst genügen. Aber insbesondere für die übrigen Fundplätze, die in ihrer Gesamtheit den Fuhlsbütteler Kreis darstellen, und für die sich im Text nur einzelne Angaben finden, wird ein Fundkatalog einmal nachgeholt werden müssen. Denn wir glauben, daß es grundsätzlich nötig und möglich ist, alle kaiserzeitlichen Funde gerade solcher räumlich und zeitlich umgrenzbaren Gruppen in Wort und Bild katalogmäßig zu veröffentlichen. Daß Verf. absichtlich nur eine gewisse Auswahl der Altsachentypen untersucht, ist nicht als Nachteil zu empfinden. Dagegen beeinträchtigt es den Benutzungswert der Arbeit, wenn einige dieser Formen nur für den Fuhlsbütteler Kreis, andere aber für ganz Schleswig-Holstein behandelt werden. So paßt z. B. nicht recht in den Rahmen der Arbeit eine Untersuchung der jütischen Skelettgräber, da sonst über dieses Gebiet nur gelegentliche, skizzenhafte Angaben gemacht werden. Einen etwas unfertigen Charakter tragen die an sich willkommenen Tabellen geschlossener Funde.

Diese Beanstandungen vermögen die Gesamtleistung der Tischlerschen Arbeit nicht wesentlich zu beeinträchtigen. Aus der Fülle guter und scharfsinniger Beobachtungen sei in Kürze noch vermerkt, daß einzelne Gefäßformen, die man als eine Entwicklungsreihe ansehen möchte, auch gleichzeitig sein können, daß sich der facettierte Rand, wie auch sonst beobachtet, in der Siedlungskeramik länger als bei Grabgefäßen hält, daß die Verbreitung der römischen Münzen nicht an bestimmte Straßen gebunden ist, daß importierte Bronzegefäße im Norden zwei bis drei Generationen nach ihrer Herstellung in den Boden gekommen sein können und daß im freien Germanien eine Chronologie nicht allein auf Import aufgebaut werden kann. Das gilt nicht zuletzt für die Fibeln, bei denen auf die gegenseitige Beeinflussung der einzelnen Formenserien untereinander hingewiesen wird. Grundlegend ist die durch eine übersichtliche Tabelle veranschaulichte Herausarbeitung von zwei Fibelhorizonten der älteren Kaiserzeit, die sich kaum überschneiden. Die gleiche Möglichkeit wird voraussichtlich auch in anderen Gebieten, vor allem im elbgermanischen, bestehen.

Bonn.

Rafael von Uslar.

Willi Wegewitz, Die langobardische Kultur im Gau Moswidi (Niederelbe) zu Beginn unserer Zeitrechnung. Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen. Band 2, Heft 1–2. Hildesheim und Leipzig 1937. X, 183 S., 70 Abb., 33 Taf. Preis: RM. 19,—.

Der größte Teil der hier vorgelegten Funde aus dem nordwestlich an den Barden-gau grenzenden (mittelalterlichen) Gau Moswidi, etwa 250 Gräber und zahlreiche Einzel-funde, stammen aus dem riesigen, von Wegewitz auf 8000–10000 Beisetzungen ge-schätzten Urnenfeld Harsefeld, Kr. Stade. Dichte, z. T. übereinander erfolgte Belegung, Störung durch den Pflug und die nicht seltene Niederlage von Beigaben neben der Urne haben hier die Beobachtungen recht erschwert. Ausführlich werden Stück für Stück und Grab für Grab unter Beigabe fast zu eingehender Fundlistentypen und mit